

Kai Reininghaus
MISSION QUAAAK
Band 1: Das Tor von Kipur



Roman für Kinder & Erwachsene

Q

LESEPROBE COPYRIGHTED MATERIAL

Kai Reininghaus
MISSION QAAAK
Band 1: Das Tor von Kipur



Roman für Kinder und Erwachsene
Mit Illustrationen von Holger Nüssle

Für Felicitas und Philip in Liebe.
Und für Charly, der niemals ein Woortx war.

Ein großes und herzliches Dankeschön an Felicitas, Philip, Jana,
Michael, Uwe, Marén, Jan, Ingard und Holger - ohne Euch hätte der
Frosch nicht abheben können!

Alle Rechte bei Kai Reininghaus
Erste Auflage, Berlin Oktober 2013
© Kai Reininghaus

Alle Rechte vorbehalten (Die Übersetzung, Reproduktion, Vervielfältigung und
Verbreitung, der öffentlicher Vortrag oder eine Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen bedürfen einer schriftlichen Genehmigung des Autors).
Urheberrechtlich geschützt nach § 1 UrhG durch Rechtsanwaltskanzlei Zumpf, Berlin

Einbandgestaltung & Artwork: cairo
Reininghaus media Berlin
Illustrationen: Holger Nüssle

Der Frosch im Internet:
www.frosch-planet.de
Weitere Informationen:
www.reininghaus-media.de/froschbuch
Kontaktdaten am Ende des Buches

Mein Name ist Moorten Julius Quaaak. Quaaak mit drei „a“. Ich sage das nur, weil mir diese drei „a“ schon jede Menge Fragen eingebrockt haben. Von wegen „Wie wird das geschrieben?“ und: „Drei ‚A‘?“ Also, ich meine, habe ich mir diesen Namen ausgesucht? Nein, er war schon da, als ich noch Froschgrütze am lauschigen Schauenburgteich war. Ach, was sage ich, Generationen von Quaaaks haben ihr Froschdasein mit diesen drei „a“ verbracht. Aber das ist eine andere Geschichte.

An diesem Mittwochmorgen hatte ich wieder einmal den Kampf gegen meinen Wecker verloren. Eben noch war ich in einer süßen Traumwelt gefangen und schickte mich gerade an, einen phänomenalen Fliegen-Brummer mit meiner geschmeidigen Zunge elegant zu erhaschen, da verscheuchte ein Piepen von irgendwoher den Leckerbissen. Der aufdringliche Ton wurde immer lauter. Ich blickte mich ärgerlich um, versuchte mir die Ohren zuzuhalten, vergeblich. Dann wurde ich wach.

Mit trüben Augen sah ich den elenden Störenfried auf meinem Nachttisch hocken, der mir höhnisch eine Sieben und zwei Nullen zeigte. Und unbeirrt weiterpiepte. Er würde nicht eher mit seinem grausamen Spiel aufhören, bis ich die „Aus“-Taste drückte. Ich wischte mir den Sabber vom Mund und tat ihm den Gefallen. Mein Wecker und ich würden niemals Freunde werden.

Wieso war der auch so gemein? Konnte er nicht einfach mal abwarten und schauen: „Ah, der liebe Moorten hat gerade einen so schönen Traum, da lassen

wir ihn mal noch ein wenig treiben. Soll er ruhig erstmal seinen fetten Traumfliegenbrummer fangen und verspeisen.“ Und dann mal vorsichtig anklopfen ob’s passt. Nein, das war nicht seine Art. Dieser Wecker hatte Spaß daran, mich zu quälen.

Später, wenn es vorbei war, spielte er wieder für 24 Stunden das reinste Unschuldslamm: „Guck doch, wie brav und ruhig ich hier die Stunden zähle. Du solltest dankbar sein!“

Nun, da ich schon einmal wach war, konnte ich auch aufstehen. Im Bad kam gleich der nächste Schreck: Als ich den Lichtschalter drückte, verabschiedete sich die Glühbirne mal eben mit einem trockenen Knall. Ich fuhr zusammen. Mit schlotternden Schenkeln startete ich in das Dunkel, als wenn von dort jemand auf mich geschossen hätte. Was war nun zu tun? Ich überlegte.

Ihr meint, eine kaputte Glühbirne auswechseln sei ein Klacks? Eigentlich schon. Wäre da nicht dieses fürchterliche Monster gewesen, was mir erst gestern genau hier aufgelauert hatte. Ja, ihr hört richtig: Ein MONSTER! In meinem Bad!

Ich war, nichts Böses ahnend, noch ein wenig schlaftrunken an mein Waschbecken getappt, hatte die Kauleisten geschrubbt und anschließend eine kurze Pause auf dem Klo eingelegt. War dort beinahe wieder eingnickt, dann aber, im letzten Moment, hatte ich mich heldenhaft dazu entschlossen, zu duschen. Ein für alle Mal wollte ich nun doch den Schlaf vertreiben. Was gab es da Besseres, als einen Strahl kalten Wassers!

All dies tat ich im hellen Schein meiner guten Lampe, die gestern noch im Vollbesitz ihrer Kräfte war. Zog

also den Vorhang zurück, wollte gerade einen Schritt machen, da fiel mein Blick auf das MONSTER. Es musste mich hier in meiner eigenen Dusche schon erwartet haben.

Unruhig dribbelte es auf seinen acht haarigen Beinen umher. Was es war? Eine Spinne! Mindestens zwei Zentimeter groß! Nur eine Spinne? Vielleicht. Aber: „Spinne am Morgen, bringt Kummer und Sorgen!“, nicht umsonst hatte mir meine Oma immer wieder diesen Spruch erzählt. Nein, ich war gewiss nicht abergläubisch. Bei meiner alten Stubenfliege! Aber, hey, wer konnte es wissen?

Ich war für einen Moment erstarrt. Dann griff ich nach meinem flauschigen Handtuch, wedelte entschlossen damit herum. Doch das machte das Sechs-Zentimeter-Biest anscheinend nur noch wilder. Zornig lief es im Kreis herum und überlegte bestimmt, wie es mich erwischen konnte. Ich wich zurück. Aber so einfach wollte ich meine Dusche nicht aufgeben, wagte noch einmal eine Attacke.

Da ging mein Gegner, der bestimmt zwölf Zentimeter maß, zum Angriff über. Panisch ließ ich das Handtuch fallen und sprintete los. Doch kam ich nicht weit. Ein Stück Seife, das böswillig und durch irgendeine Zauberei genau unter meinen Fuß gekrochen war, beendete meine Flucht. Ich rutschte aus, machte einen gewaltigen Salto und hops, saß ich auf meinem Froschpopo!

Ein wenig durcheinander schielte ich in meine Dusche. Sollte mich der Zwanzig-Zentimeter-Brocken doch anknabbern, wenn er das wollte! Mir war das jetzt auch schon egal.

Das Ungetüm war aber verschwunden, wer weiß, was es plante. Rasch stand ich auf. Duschen brauchte ich nun wirklich nicht mehr, ich war wach wie lange nicht.

Ihr fragt euch nun: Ein Frosch der Angst vor Spinnen hat, was ist das denn für ein armer Wicht? Aber hey, erstens haben diese Biester so viele Beine, dass es einen schwummrig wird, zweitens spinnen sie tückische Netze, in denen man sich nichts ahnend böse verfangen kann und drittens, ja drittens sind sie mir einfach nicht geheuer. Was soll ich machen? Nein, Spinnen stehen bestimmt nicht auf meinem Speisezettel!

Und heute also die Sache mit der kaputten Lampe. Bestimmt ein neuer, fieser Trick, mit dem mich das Biest aus der Dusche überwältigen wollte. Nein, da sollte sie sich aber geschnitten haben! Ich würde ganz sicher nicht in mein Verderben laufen. Was auch immer da im dusteren Badezimmer auf mich lauerte, sollte es doch warten bis es alt und grau war! Die olle Glühbirne würde ich einfach später wechseln.

Ich machte also kehrt, aß einen Happen und schmiss die Wohnungstür hinter mir zu, dass es ordentlich krachte. Sollten sich doch der doofe Wecker, die hinterhältige Spinne und die explosive Lampe ohne mich amüsieren. Ha, die würden schon sehen, wie langweilig das wäre! Dämliche Bande!

So zog ich los, und war gewiss kein feiger Verlierer. Im Gegenteil, eigentlich verließ ich den Ort als Gewinner, hatte kühl und überlegt allen gezeigt, dass ich ihre lächerlichen Spiele wohl durchschaute.



Unten allerdings sah ich, dass ein fürchterlicher Regen niederging. Nun war ich bestimmt nicht wasserscheu, aber ohne Schirm würde ich wie ein begossener Pudel dastehen. Also zurück in die Wohnung? Nein, das kam nicht in Frage! Dort wartete ganz sicher mein Verderben.

Außerdem fiel mir ein, dass ich meinen guten, großen Schirm letztens beim Insektenhändler an der Ecke vergessen hatte. Da stand er vielleicht noch immer. Vielleicht aber auch nicht.

Warum gab es auch keine Schirme, die von selbst zu ihren Herrchen oder Frauchen zurückkamen? So eine Art Schirmhunde, die sich, nachdem man sie irgendwo abgestellt hatte, schüttelten und brav neben einem herliefen? Nein, die wirklich wichtigen Dinge waren nicht zu haben, das stellte ich immer wieder fest. Also blieb mir nichts anderes übrig, als hinauszulaufen und mich meinem Schicksal zu stellen.

Eigentlich hätte ich die Sache mit dem Regen wissen müssen, schließlich war ich ein Frosch vom Fach. Ja, ihr hört richtig - ich hatte nämlich einen Job als Wetterfrosch beim Meteorologischen Institut. Aber das passte wieder einmal, denn meistens klappte es mit unseren Vorhersagen nicht wirklich. Obwohl wir bestens ausgestattet waren.

Das Institut war nämlich Teil eines berühmten Raumfahrtzentrums, das immer mal wieder einen Satelliten ins All schoss. Diese kleinen künstlichen Himmelskörper waren bis zum Rand vollgestopft mit der allerneuesten Technik und konnten natürlich nicht nur dem Weltall seine Geheimnisse entlocken. Nein,

während die Satelliten um unseren Planeten kreisten, übermittelten sie nebenbei auch sämtliche Wetterdaten. So wurden sozusagen zwei Fliegen mit einer Froschzunge gefangen. Für die Raketenentwickler von der Raumfahrt waren das nur unbedeutende Mücken, wir aber verdankten all diesen schlaun Zahlenkolonnen unsere ganze Kunst.

Obwohl wir also zum Raumfahrtzentrum gehörten, meinten die dort Angestellten, also „richtigen Raumfahrtler“, wir Wettertypen seien allesamt Pfeifen und behandelten uns von oben herab. Mir war das schnuppe, und mit den Pfeifen hatten sie - bis auf *eine* Ausnahme - vollkommen recht. Denn meine Kollegen waren wirklich ein wunderlicher Haufen. Und mich sahen sie wohl wie ein Fußballverein sein Maskottchen. Ich war eben der Frosch, eine Art Aushängeschild.

Sie wussten, dass die Leute draußen mich irgendwie mochten. Das war ihnen zwar schleierhaft, aber was sollten sie machen? Eine Werbeagentur hatte irgendwann den „wahnsinnig witzigen“ Einfall gehabt, einen Frosch als Wetterboten zu zeigen. Das wäre doch „der Knaller“ und so weiter und so fort. Der Frosch auf der Leiter, so wie früher. Das hätte Stil und wäre vor allem einzigartig.

Ich fand das lächerlich, das Ganze hatte etwas von einer Zirkusnummer, aber die Institutsbosse waren ganz angetan. Man hatte die Stelle also ausgeschrieben, ich hatte mich beworben, nun war ich da. Die Meteorologen um mich herum nahmen mich natürlich nicht die Bohne ernst. Für sie war ich ein *grässlicher Amateur*, ein *Fliegerfresser*, der keine Ahnung von wissenschaftlicher Wetterkunde hat.

Die Leute draußen aber liebten meine Wettervorhersage, ja, sie waren ganz verrückt darauf. Da konnten auch unsere häufigen Reinfälle nichts daran ändern, etwa, wenn wir wieder einmal Sonne ankündigten und dann doch Regen kam. Und für heute hatten wir eine Niederschlagswahrscheinlichkeit von zehn Prozent angegeben. Zehn Prozent! Die fielen fröhlich und wie aus Eimern gerade auf mich herab.

Dem Wetter war es nämlich vollkommen egal, was wir erzählten. Gerade dann, wenn wir ganz sicher waren und herrlichen Sonnenschein verkündeten, zeigte es uns eine lange Nase und kam mit einem fetten Hagel oder ordentlichen Sturm zur Tür hinein. Hoch und Tief? Da schüttete sich das Wetter vor Lachen mit einem dreistündigen Platzregen aus.

Ehrlich gesagt hatte ich vom Wettervorhersagen nicht die geringste Ahnung. Und irgendwie beschlich mich der Verdacht, dass auch unsere ganze tolle Technik nicht einen wirklichen Fortschritt gebracht hatte. Wenn also jemand keinen Dunst hatte, dann waren es ganz sicher meine hochnäsigen und dreimal schlauen Kollegen!

So versuchten wir also Tag für Tag unser Glück und freuten uns, wenn unsere kleine Wahrsagerei hin und wieder funktionierte.

Tropfnass kam ich im Institut an und sagte den Wichtigtuern gleich mal, dass ich die „zehnprozentige Niederschlagswahrscheinlichkeit“ mitgebracht hätte. Die Burschen sahen säuerlich auf die Pfütze, die sich um meine Füße bildete und murmelten nur etwas von der „Unmöglichkeit einer absoluten Vorhersage“, dass

das Wetter an sich „ein Phänomen mit vielen Variablen“ sei und überhaupt ... Ich nickte nur und ließ sie stehen. Ich wusste, dass sie sich sowieso jedes Mal schwarz ärgerten, wenn ihre Vorhersage so dermaßen in die Hose ging.

Dann klingelten nämlich den ganzen langen Tag die Telefone, weil die *lieben* Bürger draußen sich über den „Mist“, den wir verzapften, beschwerten. Und trotzdem, ohne Wettervorhersage wollten sie auch nicht leben. Es war eine Art Hassliebe. Außerdem bot eine falsche Wettervorhersage doch immer wieder Gesprächsstoff für den Büroalltag, für die Fahrt im Bus oder den Abend im Lokal.

Der Herr Balkenbieger, mein Vorgesetzter, hatte mich gleich zu sich rufen lassen, um mir mitzuteilen, dass mich der Boss sprechen wollte.

„Der Abteilungsleiter?“, fragte ich ungläubig und ging im Kopf schon mal die vergangenen Tage durch. Ich konnte mich nicht daran erinnern, irgendeinen größeren Fehler begangen zu haben.

„Nein, Moorten“, meinte er sichtlich verwirrt und geduzt hatte er mich auch noch nie, „nicht unser Boss, der ganz große, der *Oberboss* ... der Chef des Raumfahrtzentrums!“

Hui, runzlige Froschfee, da fielen auch mir die Kauleisten auseinander. Was sollte das denn bedeuten? Der *Oberboss*, unser Gott praktisch, konnte doch nicht ahnen, dass es mich überhaupt gab. Das verhiess nichts Gutes. Oder war es eine Verwechslung? Bestimmt!

Aber mein Chef meinte nur, ich solle alles stehen und liegen lassen, der Termin wäre in einer halben

Stunde. Ich merkte wohl, dass der feine Herr Balkenbieger, der mich sonst kaum sah und immer mächtig wichtig tat, verunsichert war. Vielleicht befürchtete er, dass der Oberboss mich beförderte und ich seinen Platz einnehmen könnte? Ha, ich gönnte ihm seine Ungewissheit von Herzen, sollte er mal ruhig noch eine Weile bibbern.

Ich trabte zurück an meinen Platz und war plötzlich wie benebelt. Vielleicht ging es ja auch um meinen Job hier? Vielleicht hatte man sich entschlossen, die Froschsache seien zu lassen? Aber deshalb würde mich doch nicht der Oberboss zu sich rufen, beruhigte ich mich. Das würde mit großer Freude der Balkenbieger oder sonst einer aus der Abteilung übernehmen. Ich war ja nur ein kleiner Fisch hier im Aquarium. Fast keiner würde mir eine Träne nachweinen.

So verwirrt stand ich an meinem Platz, jemand sprach mich von der Seite an, ich verstand nichts. Was hätte ich jetzt für eine Tüte frischer, knackiger Eintagsfliegen gegeben! Geröstet und leicht gesalzen. Aber nichts da, in meinen Schubladen kollerten nur ein paar angeknabberte Stifte herum. Dann lief ich los.

Irgendwie beschlich mich ein seltsames Gefühl, von dem ich nicht sagen konnte, wieso und woher es kam. Ja, es war, als ob ich von etwas Abschied nehmen würde.

2.

Welch ein Spießrutenlauf mich dann erwartete! Durch all die Flure, über Treppen, Ebenen, Ein- und Ausgänge des riesigen Raumfahrtzentrums, die ich passieren musste! Denn sobald ich das Meteoro-

logische Institut verlassen hatte, war ich in der Höhle des Löwen. Ein *Wetterfuzzi*, *Regenmacher*, *Donnerquaker* - kurzum: ein Eindringling.

Die Raumfahrtler waren anscheinend noch eine Nummer schärfer als meine eigenen Kollegen drauf. Alle hielten sich für etwas Besseres in dieser Welt. Selbst die Büroboten riefen mir verächtlich dümmliche Sprüche und altbackene Witze nach. Das Verflixte war nämlich, dass man mich sofort erkannte als den, natürlich, WETTERFROSCH!

Ich war für die Leute hier eine Witzfigur, die so etwas Lächerliches, wie Regen, Sturm, Sonnenschein, kurzum: Hochs und Tiefs „verkaufte“. Ein „Abfallprodukt“, quasi, welches sie uns gnädig von ihren super wichtigen Weltraumforschungsdaten überließen.

Natürlich waren sie die Helden, bekamen die großen Geschichten, gab es Filme über Raumschiffe, Astronauten und so weiter. Aber es war schon lang kein bemanntes Schiff mehr gestartet. Die Landung auf dem Mond? Ohne Frage, eine Riesenummer, aber Jahrzehnte waren seitdem vergangen. Immer mal wieder startete eine Sonde zu einer Mission. Ging alles gut, kamen auch irgendwann ein paar spannende Bilder. Dann herrschte wieder Ruhe.

Nur die Wissenschaftler sprangen wie verzückt im Kreis, priesen die Daten und predigten, was man daraus alles ablesen könne. Ja, die wirklich aufregenden Tage der Raumfahrt schienen lang zurück zu liegen und es war an der Zeit, dass etwas passierte. Das dachte nicht nur ich. Und auch deshalb stand ich über den dümmlichen Sprüchen der Leute hier.

Ich war auch viel zu aufgeregt, als dass ich irgendwie hätte reagieren können. Meine Schenkel schienen aus Pudding zu sein, mein Körper war ein willenloses Gummitier, in meinem Kopf brauste es fürchterlich. So kam ich an.

Im höchsten Gebäude des Raumfahrtzentrums, dem sogenannten Turm, hatte unser Oberboss eine eigene Etage. Nun trat ich in den Vorhof ein. Hier saß die Dame Quanda, die den Einlass bestimmte und mich eine Weile nicht beachtete. Ich trippelte ein wenig näher, sie sah auf und lächelte.

„Herr Quaaak“, flötete sie in einem unaufdringlichen Ton, als wenn wir uns schon jahrelang gekannt hätten

„Sie werden erwartet“, dabei zeigte Fräulein Quanda auf die gewaltige Tür, die sich, auf ihren Knopfdruck hin, langsam und geräuschvoll öffnete. Ich stand davor und kam nicht weiter. Da schob sie mich sanft über die Schwelle. Ich wollte kehrt machen, doch war das Tor schon wieder geschlossen und ich gefangen.

Vorsichtig drehte ich mich um, bemüht, bloß keinen Laut zu verursachen. Vor mir lag ein riesiges Büro. Ich schlich auf Zehenspitzen zu einem Urwald voller Grünpflanzen. Dort wollte ich das große Donnerwetter, was ohne Zweifel jeden Moment beginnen musste, erwarten.

„Herr Quaaak also, willkommen! Sie arbeiten in der Meteorologischen Abteilung. Fühlen Sie sich bei uns wohl?“

Ich schrak herum, der Oberboss stand leibhaftig vor mir. Ich hatte ihn nicht kommen hören. In Wirklichkeit sah er nicht ganz so schneidig aus, wie auf

den Bildern, die überall in der Firma die Wände schmückten. Er war auch nicht so groß, wie ich ihn mir vorgestellt hatte, aber von einer ungeheuren Breite. Ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr er fort. Es gäbe da ein Projekt, natürlich streng geheim.

„Kann ich Ihnen vertrauen?“ Ich nickte, ohne genau zu wissen, was ich tat. Ich war überrumpelt. Ein Projekt? Was denn für ein Projekt? Ein eigener Wettersatellit vielleicht?

Bisher hatte ich seine Stimme nur aus Lautsprechern bei großen Firmenfeiern gehört. Sein gewaltiger Mund war nun direkt vor mir, und ja, es roch daraus ... nun ganz so als hätte der Oberboss eben noch einen doppelten Schnackeburger verspeist. Obwohl, so etwas aßen diese Leute ja gar nicht. War ich etwa wieder in meinen Traum von heute morgen zurückgekehrt? Aber ich musste mich schnell von diesen Gedanken lösen, schon polterten neue Worte zwischen seinen bräunlichen Kauleisten hervor.

Ob ich nicht Interesse hätte. Ich sei ein aufgeweckter Bursche und genau der Richtige. Das hätte man ihm jedenfalls versichert. „Wer um alles in der Welt hatte das gesagt?“, überlegte ich fieberhaft.

Nun, so vor ihm stehend, fuhr der Oberboss fort, wirke ich freilich ein wenig schwächlich. Was? Gleich wuchs ich einen halben Meter in die Höhe und verdoppelte meinen Umfang. Ein Quaaak ist niemals schwächlich! Das schien ihn aber nicht zu beeindrucken. Er hatte sich auch mittlerweile umgedreht und wanderte in seinem Reich ein wenig umher.

„Natürlich“, hörte ich ihn aus der Ferne dröhnen, „gibt es noch den einen oder anderen Eignungstest, den Sie überleb ... Pardon, absolvieren müssten.“ Hier hüstelte er ein wenig. Oder war das ein Lachen?

„Ja, um was geht's denn?“, wollte ich nun endlich wissen.

„Wie bitte? Was piepsen Sie denn so, man kann Sie ja nicht verstehen!“, brüllte es durch das Grünzeug hindurch.

Piepsen? Das hatte mir noch niemand gesagt! Ich nahm alle Kraft zusammen und pumpte mein Froschlungen voll Luft.

„WAS IST DAS DENN FÜR EIN PROJEKT ...“, trompetete ich dann majestätisch, dass das Echo nur so durch die Halle jagte.

Ich öffnete stolz die Augen, der Oberboss war direkt vor mir und starrte mich angeekelt an.

„Das ist ja ... Was schreien Sie denn so? Wollen Sie mich ... ach, was soll's ... Ja, nun, es handelt sich um eine Weltraummission. Ja, ja ... da schauen Sie, was? Und nicht nur bis zum Mond und zurück, nein, das hatten wir ja schon! Dieses Mal gibt es das ganz große Programm! Was denken Sie, hmm? Der Mars!“

Der Mars? Ich war komplett überrumpelt. Etwas sehr Seltsames und vor allem Seltenes passierte mit mir: Ich war sprachlos. Machte keinen Mucks. Hatte ich nicht vorhin noch gedacht, dass es Zeit für ein großes Ding in Sachen Weltraumforschung war? Und nun sollte es zu unserem roten Nachbarn gehen! Einem Nachbarn freilich, der ein Stückchen entfernt wohnte. Und ich sollte Teil der Crew sein. Was passierte hier? Träumte ich? Lag ich vielleicht ohnmächtig in meinem

Bad? Hatte mir nach dem Seifen-Salto gestern morgen die Rübe angeschlagen? Aber, nein. Ich kniff mir in die Schenkel.

Nicht, dass ich schon immer Astronaut werden wollte. Okay, vielleicht als ganz kleiner Frosch, wenn ich in den Nachthimmel starrte und manchmal davon träumte, dort hinaufzufliegen. Wer macht das nicht? Aber Leute, ich leide unter Höhenangst! Ja. Also, mir fällt es schwer, vom Balkon meiner Schwester ohne ein ungutes Gefühl hinunter zu schauen. Und die wohnt in der vierten Etage. VIERTE Etage! Doch das war natürlich nun alles Schnee von gestern.

In Nullkommanichts durchliefen meinen Körper sämtliche Extremgefühle, von WAHNSINN, IST JA IRRE bis zu NICHTS FÜR MICH, NIEMALS! Ich wechselte in Rekordzeit meine Farbe, mir lief der Schweiß von der Stirn, ich bekam weiche Knie. Dann ein Gedanke: ‚Reingelegt!‘ War heute der erste April? Hatte ich etwas völlig übersehen? Wenn, dann hatten sie mich kalt erwischt. Etwas anderes konnte es ja gar nicht sein.

Der Oberboss hatte von alledem natürlich nichts mitbekommen und war schon wieder weiter gewandert.

„Sie können es sich natürlich noch überlegen, sagen wir bis heute Abend.“ Seine Stimme entfernte sich. Endlich war er bei seinem mächtigen Schreibtisch angelangt und ließ sich schnaufend in seinen Sessel fallen, dass es nur so krachte.

„Kein Scherz?“, kam es aus mir heraus. Stille. „Kein Scherz? Ich meine, Sie wollen mich nicht aufs Glatteis

führen oder so?“, versuchte ich es erneut. Langsam wurde es unheimlich. War der Oberboss eingeschlafen?

„Nein, was glauben Sie denn, Quaak!“, donnerte es so plötzlich wieder neben mir, dass ich Mühe hatte, nicht in die Geranien zu plumpsen. Oder was immer da um mich herum aus den vielen Töpfen und Kübeln an Grünzeug wucherte.

Aber halt! Da war es wieder. Er hatte Quaak gesagt. Nur mit zwei „A“. Viel zu kurz! So was passierte mir ständig.

„Quaaak“, murmelte ich, ein wenig schwach auf der Brust, „ich heiße Quaaak!“

„Wie bitte? Ja, ja. Schon gut. Nehmen Sie sich den Rest des Tages frei und geben Sie mir Bescheid.“

Und hast-du-nicht-gesehen war die Empfangsdame neben mir, packte meine Hand und schon stand ich wieder draußen. Die schwere Bürotür schloss sich hinter uns wie ein Burgtor. In meinem Kopf war plötzlich eine totale Leere, in der nur das Geräusch der Tür hin- und herpendelte. Bumm – Bumm – Bumm.

Huijuijui! War das die entscheidende Wendung in meinem Leben, die große Kreuzung? Links ein bescheidener aber bekannter Weg als Wetterfrosch, rechts die Straße zu den Sternen? Ich sah schon den Artikel in unserer Institutszeitung vor mir: „Wir präsentieren den ältesten Wetterfrosch der Welt! Nach fünfzig Jahren erfolgloser Hoch-Tief-Erfahrung tritt er in den verdienten Ruhestand. Auch bekannt als der EWIGE WETTERFROSCH“ Nein! Nein! Und nochmals: Nein! Da hatten sie sich alle geschnitten. Ich war bereit! Aber so was von! Jetzt, sofort!

Leute, war ich durch den Wind! Ich stürmte los, trommelte an die Tür. Das Fräulein Quanda sah mich mit großen Augen an und überlegte wohl, ob sie den kleinen Knopf für den Alarm drücken sollte. Aber sie ließ es. Ich war wohl kein Fall für die Sicherheitskräfte. Ha, natürlich nicht! Ich war Moorten Julius Quaaak, zukünftiger Astronaut und Mitglied der ersten bemannten, hoppla, befristeten Raumfahrt zum Mars! Ich benötigte auch keine Bedenkzeit mehr. Keine Minute länger. Ich wusste, was ich wollte.

Ich meine, wer war ich denn? Ein mittelprächtiger, alleinstehender Wetterfrosch. Streichen wir den Quatsch rundum. Ein Frosch. Aber immerhin im besten Alter. Ich war der geborene Held. Natürlich! Jetzt ergab alles einen Sinn. Das würde die Mission meines Lebens werden!

Gut, Mama würde nicht sehr erfreut sein, wenn ich so weit weg wäre, aber, sie würde es verstehen. Jedenfalls hatte ich die richtigen Voraussetzungen, um ein einsamer, ruheloser Weltraumcowboy zu werden. Ich sah mich selbst für einen Moment und war begeistert von dieser Vorstellung.

Klar, ich hatte auch Fehler, war nicht perfekt. Manche nannten mich einen *chaotischen Schwätzer*, andere gaben mir den Spitznamen *Katastrophenmagnet*. Ich wusste, das war nur der Neid. Und jetzt konnte ich es allen zeigen! Dem Fräulein Wanda würde ich lässig, den Helm in den Nacken geschoben, einen Beutel mit Sternenstaub auf den Schreibtisch werfen. Vor Entzücken würde sie auf ihrem Stuhl zusammensinken und „Das war doch nicht nötig, Herr Quaaak!“ hauchen.

Plötzlich knackte es in einem der kleinen Lautsprecher, die an der Wand eingelassen waren.

„Was ist denn noch, Quaak?“, die Stimme des Oberbosses klang ungeduldig. Ich sah unschlüssig zum Fräulein Quanda hinüber. Die nickte nur, drückte einen Knopf und gab mir ein Zeichen. Ich sagte, so fest ich es vermochte, dass ich bereit wäre, jetzt, sofort.

„Schön, schön, Quaak!“, meinte da der Oberboss. „Aber, nun warten Sie erst die Tests ab.“

„Wer ist denn außer mir in der Crew?“, wagte ich noch zu fragen.

„Crew? Sie sind die Crew! Und halten Sie bloß den Mund! Das geht absolut niemanden etwas an. Diese Mission ist ein streng vertrauliches Projekt, wir haben uns doch verstanden?“ Ich starrte ungläubig auf das feine Metallgitter, das den Lautsprecher bedeckte und wartete. Aber nichts kam mehr.

„Natürlich!“, stammelte ich. Was für eine Frage! War ich ein geschwätziges Marktweib? Klar hatte ich eine schnelle Zunge, aber doch nur, wenn eine Fliege in der Nähe war, wenn ihr wisst, was ich meine.

Dennoch hätte ich natürlich gern ein bis zehn Leuten von der aufregendsten Wendung meines Lebens erzählt. Ich war ein prall gefülltes Fass, voller zappeliger Gedanken und noch mehr aufgeregten Wörtern, die alle nur eines wollten: Raus! Aber nein, ich sollte schweigen! Gut, dann war dies meine erste Übung für ein künftiges Dasein als Weltraumheld. Kein Ton sollte diesen Mund verlassen.

Ich ging nach Hause, denn ich war ab sofort freigestellt, wie mir Fräulein Quanda noch zuhauchte. Wer würde

wohl das Wetter ansagen? Das Wetter! Der Regen hatte ein wenig nachgelassen. Dennoch war ich zum zweiten Mal heute durchnässt, als ich in meine überraschte Wohnung trat.

Die hatte mich natürlich noch nicht erwartet! Furchtlos lief ich in mein dunkles Bad, griff nach meinem Handtuch, das zusammengekauert seit meiner Flucht am Morgen in der Dusche hockte. Trocknete mich ab, wechselte die Glühbirne aus, schmiss dann die Glotze an und verbrachte die Stunden bis zum Schlafengehen wortlos. Das wäre also geschafft, den Rest würde ich genauso hinter mich bringen. Eignungstests? Lächerlich!



3.

Flatsch! Wieder einmal hatte mein ausgiebiges Frühstück den Fahrstuhl aufwärts genommen, die Speiseröhre passiert und war im obersten Stock - meinem Mund - ausgestiegen. Nun hatte es sich in der Zentrifugalkapsel breitgemacht, was die Techniker vom Astronautentraining jedes Mal zum Heulen trieb. Ja, ich hatte mich übergeben.

Gut, ich gebe zu, Froschkotze ist kein schöner Anblick. Vom Geruch ganz zu schweigen.

„HALT! ANHALTEN!“, hörte ich die genervte Stimme des Cheftechnikers. „Der Kerl hat wieder alles vollgespuckt!“ Dem herzlosen Schinder war es völlig egal, dass ich jedes Wort mithören konnte. Überhaupt hatte ich dauernd das Gefühl, dass man mich hier nicht ernst nahm. Ich war für die eben nur ein Frosch, noch dazu einer vom Wetterdienst.

Mithilfe einer sich wild drehenden Kugel - die Brechmühlen auf dem Rummel in Knallwitz waren dagegen eine gemütliche Kinderschaukel - sollte ich meine Übelkeit überwinden, die mir schon ganz normale Busfahrten zur Hölle machte. Nun ja, es ging zäh voran, um die Sache mal optimistisch zu bewerten.

„Wie oft sollen wir Ihnen noch sagen, dass Sie morgens nüchtern kommen sollen. KEIN Frühstück! Sehen Sie sich doch die Schweinerei mal an. Wollen Sie das sauber machen, Quak?“

„Ähmm, Quaaaak, ich heiße Quaaaak. Drei ‚A‘, verstehen Sie?“

Mit offenem Mund sah mich der Cheftechniker des Raumfahrtzentrums an. Seine Augen verengten sich zu

schmalen Schlitzen. Deutlich war zu spüren, wie er mich Anfänger verachtete.

„Hobbyastronauten!“, zischte er seinen Assistenten im Weggehen zu. Dann drehte er sich plötzlich um: „Ich weiß nicht, wie Sie in dieses Programm gekommen sind, aber wenn es nach mir geht, bekommen Sie den Job nie!“ Das werden wir ja sehen, dachte ich, während ich ein paar halb verdaute Käfer vom rechten Arm wischte.

Schon nach wenigen Stunden meines Einführungskurses hatte ich einsehen müssen, dass es hier nicht wenige gab, die mir die Reise zum Mars gründlich missgönnten. Und der Schlimmste unter ihnen war ausgerechnet der Cheftechniker Tadeus Olvenhagen. Ein unangenehmer, gemeiner Kerl, der keinen Hehl daraus machte, dass er mich nicht leiden konnte. Warum? Ich wusste es nicht.

Natürlich hatte er recht: Wenn ich diese lästige Übelkeitgeschichte nicht überwinden würde, käme ich niemals ins Schwerelostraining, ganz zu schweigen vom Fahrsimulator.

Ach, es war zum Auswachsen, musste ich auch ein so empfindliches Gleichgewichtsorgan haben? Schon im Schaukelstuhl wurde mir übel. Verdammt, ich war wohl doch der Falsche. Es war alles ein kompletter Irrsinn, auf den ich mich eingelassen hatte. Und meinen schönen alten Wetterfrosch-Job war ich natürlich auch los! Das hatte mir der Oberboss zu Beginn der Trainingseinheiten, unmissverständlich zu verstehen gegeben:

„Machen Sie mir bloß keine Schande, Quak! Wenn Sie durchfallen, ist die Wettergeschichte für Sie gestorben. Wir haben uns doch verstanden, oder?“

Was gab es da *nicht* zu verstehen. Vielleicht war das auch der Sinn des Ganzen, man wollte mich loswerden. Na, denen wollte ich die Suppe schön versalzen! So einfach schmiss ein Quaaak die Flinte nicht ins Korn.

4.

Neben den Gleichgewichtsübungen hatte ich noch jede Menge anderer Kurse. Meine Tage waren vollgestopft mit Dingen wie Navigationslehre, Überlebenstraining und Erste-Hilfe-Kursen. Erste Hilfe? Wem sollte ich denn da draußen helfen, irgendwelchen verunglückten Außerirdischen?

Ich war ziemlich kaputt, ohne meine regelmäßigen Mahlzeiten und Pausen ein übellauniges Wesen. Manchmal gab ich mich Tagträumen hin, in denen ich faul auf meinem Sofa lag, Tee schlürfte, Kuchen aß, Zeitung las ... Ach, was hatte ich für ein herrliches Leben aufgegeben! Ich Wahnsinniger! Aber hatte ich denn eine Wahl?

Was mir auch zu schaffen machte, war der Gedanke daran, dass ich ganz allein zu dieser Mission starten sollte. Konnte so etwas denn wirklich funktionieren? Oder hatte ich den Oberboss falsch verstanden? Außer mir gab es hier aber niemanden, der trainierte. Nein, es sah ganz danach aus, dass die Geschichte ein Soloprojekt mit mir in der Hauptrolle werden würde.

Viel tiefer konnte ich in derlei Überlegungen nicht einsteigen, schon hatten mich die Ausbilder wieder in der Mangel. Ausdauertraining. Das war es, was ich am

meisten hasste! Dieses sich schinden, wenn nichts mehr ging, in nassen, verschwitzten Klamotten. Und noch ein Stück. Und hier noch drüber und dort noch drunter. Noch eine Minute, noch fünf Liegestütze ...

Ich meine, waren fünf Liegestütze nicht genug? Sieben Klimmzüge eine fantastische Leistung? Ich hatte doch meine Stärken, ich konnte prima einfach nur so dastehen und einen guten Eindruck machen. Oder meine Zunge: Hast-du-nicht-gesehen hatte ich das Teil ausgerollt und summ-di-dumm gab es wieder einen dicken Fliegen-Brummer weniger auf dieser Welt. Und meine Schenkel erst! Eins-A-Sprunghilfen! Aber davon wollten die Herren hier nichts wissen.



Nachdem ich meine Frühstücksgewohnheiten ein wenig umgestellt hatte, besserten sich auch allmählich meine Gleichgewichtswerte. Die Schwindel-Geschichte machte mir kaum noch zu schaffen. Es wurde Zeit für den Schwerelosigkeitssimulator. Der war wichtig, gewöhnte sich doch mein edler Körper so an die Bedingungen im All.

Hier blühte ich regelrecht auf. Ja, das waren ohne Zweifel mir die liebsten Stunden, wenn die Anziehungskraft langsam nachließ und man zu schweben begann. Herrliche Pirouetten konnte ich drehen, Wassertropfen im Flug auffangen oder durch die Luft kralen. Zur Freude meiner Betreuer hatte ich bald ein paar nette Kunststücke einstudiert.

Sobald Olvenhagen auftauchte, war damit natürlich Schluss und ich trieb brav und vorschriftsmäßig durch die Kammer. Misstrauisch beäugte er mich dann und forderte jedes Mal irgendeine langweilige Übung.

5.

Wenn ich etwas mag, dann sind es geröstete Eintagsfliegen, leicht gesalzen. Wenn ich aufgeregt bin oder traurig oder entspannt, dann brauche ich einfach eine Tüte Eintagsfliegen. Ich war aufgeregt, sehr aufgeregt, über die Maßen aufgeregt, aber ich hatte keine verdammte Eintagsfliege zur Hand und das schon wochenlang!

Seit ich im Vorbereitungsprogramm war, durfte ich keinen Fuß mehr vor die Tore des Raumfahrtzentrums setzen. Absolute Geheimhaltung und so weiter. Ihr wisst schon. Vor allem musste ich meine bisherige Lebensweise komplett umstellen, denn da oben oder

da draußen, wie auch immer, in den Weiten des Alls, würde ich wahrscheinlich in nächster Zeit keine Eintagsfliegen, geröstet, leicht gesalzen, zwischen die Kauleisten bekommen. Ja, ich sprach die Worte immer wieder aus, denn wenn ich sie schon nicht essen konnte, so wollte ich wenigstens die Buchstaben dieser herrlichen Knabberei durch meinen Mund gleiten lassen: Eintagsfliegen. Geröstet. Leicht gesalzen. Mmmmmm.

Und auch auf all das andere, was mir mein ehemaliges Leben als Wetterfrosch mit mickrigem, Pardon, mittlerem Einkommen, ein wenig versüßt hatte, musste ich während meiner Mission wohl oder übel verzichten. Denn so groß konnte kein Laderaum eines noch so modernen Raumschiffes sein, um all die kleinen Leckereien für Jahre zu bunkern.

Ich musste also lernen, meine Ernährung auf Tuben und Pillen umzustellen. Die Klassiker unter den Astronautenspeisen. Und noch einiges andere mehr. Dinge und Möglichkeiten, an die ich bis zu diesem Zeitpunkt nicht den winzigsten Moment eines noch so verrückten Traumes verschwendet hatte.

Ich dachte immer, diese Art von Ernährung sei eine Art Legende, die es in Wirklichkeit nicht gab. Ich Einfaltspinsel! Vorbei waren die Zeiten, wo ich in Zuckerwatte gebadet hatte, ohne nachzudenken Eiskugeln in mich schlang, dicken süßen Kakao kannenweise schlürfte, knackige Fliegenburger verspeiste oder leckere Insektenspieße knabberte. Von Mamas herrlichen Kuchen ganz zu schweigen.

All das gab es nur noch in meiner Fantasie. Und in meinen Träumen, die keine Nacht ausließen, und in

denen ich mich an den herrlichsten Gerichten und Leckereien labte, sodass mein Kissen jeden Morgen vollgesabbert war. Und mein Magen böse und enttäuscht knurrte.

Was das Essen anging, war ich ein fader Roboter geworden. Aß nur noch dann, wenn es nötig war, Dinge, die mich zwar am Leben erhielten, aber eigentlich ein purer Witz waren. Ja, diese Prüfung war mit die Härteste von allen. Aber, ich bestand sie.

6.

Mein Raumschiff! Der Platz, in dem ich die nächsten Wochen, Monate, ja vielleicht Jahre verbringen würde. Mein Heim also, meine vier Wände: ein Ort des Vertrauens in der kalten Unendlichkeit des Weltraumes. Diese und ähnliche Gedanken blubberten mir durch die Froschbirne, als der große Augenblick der Besichtigung herangerückt war.

Ich hatte dieses Wunderwerk der modernen Raumfahrt immer wieder in meinen Träumen gesehen. Meine Froschbirne war angefüllt mit Bildern aus Filmen und Büchern: schlank und doch geräumig sollte mein Schiff sein, glatt, geräuschlos, voller Kraft!

Was ich aber vor mir sah, hatte nichts von alledem. Jedenfalls nicht auf den ersten Blick. Was sollte dieser abgebrochene Kleinbus da vor mir darstellen?

„Wo ist denn mein Schiff?“, brachte ich langsam hervor. Vielleicht war das ja nur eine Entwicklungsstufe. Nur um mir zu zeigen, wie toll dann das Endprodukt geworden war. Schweigen. Und eine kurze, beleidigte Kopfbewegung in Richtung des abgesägten Kleinbusses.

Der Cheftechniker Tadeus Olvenhagen nickte zu einem der Konstrukteure. Der nahm mich an die Hand und führte mich näher zu diesem verunglückten Vehikel. Wie um alles in der Welt sollte ich es da drinnen länger als einen Tag aushalten? Schon begann der Mann, wie ein Autoverkäufer, sein „Baby“ anzupreisen.

„Dieser Raumgleiter vereint die besten Technologien weltweit, ein Produkt aus der Zukunft, wenn Sie so wollen. Dank seines bahnbrechenden Photonen-Di-Triebwerkes erreicht es in wenigen Augenblicken enorme Geschwindigkeiten und das mit minimalem Energieaufwand!“

„Ach, wirklich?“, unterbrach ich den eifrigen Mann. „Hat die Kiste denn auch einen Fernseher?“ Diese einfache Frage schien den Konstrukteur aus der Fassung zu bringen. Während er noch nach Worten suchte, zischte der Cheftechniker gereizt:

„Die Steuerung ist kinderleicht, jeder Trottel kann unsere RZ-1000 manövrieren. Verstehen Sie, *jeder* Trottel!“ Dabei blickt er mich höhnisch an. Was der nun wieder hatte. Technik muss einfach nur funktionieren, da interessieren mich doch keine Einzelheiten.

Als kleine Wiedergutmachung ging ich munter auf das ‚Wunderwerk‘ zu und wollte es gerade etwas tätscheln.

„Halt!“, schrien mehrere Leute gleichzeitig, doch es war schon zu spät. Noch bevor meine Hand das Schiff berühren konnte, erhielt ich einen mächtigen Schlag und flog einen Meter zurück. Toller Empfang, dachte ich, während ich mühsam wieder aufstand.

„Das Schutzfeld war noch aktiviert“, flötete Olvenhagen, „aber auf der niedrigsten Stufe. Sie haben sich doch nicht wehgetan?“ Ein fieses Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Nö“, sagte ich und versuchte, total tapfer zu sein. Klar schmerzten meine Knochen, aber diesen Gefallen wollte ich meinem Gegner nicht tun. Na, dann wollen wir mal! Übertrieben kämpferisch wagte ich einen neuen Angriff. Alles ging gut. Sobald ich die RZ-1000 berührte, öffnete sich die Glaskuppel und ich konnte ins Innere blicken.

Das sah ja doch ganz einladend aus. Ich war wirklich überrascht!

„Ähm, soll ich da mal, ich meine, kann ich mal ...“

„Natürlich, steigen Sie einfach hinein! Schließlich ist das für die nächste Zeit Ihr Zuhause!“ Carl Friederich von Steinmann, der Missionsleiter! Keiner hatte sein Kommen bemerkt. Der Einzige, der immer ein gutes Wort für mich übrig hatte, abgesehen vom Koch und Eddie, dem Kommunikationsfachmann.

Na, das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Alles schien wie für mich gemacht: Der Sitz, die Armaturen, praktisch, bequem und mit meinen Froschschenkeln leicht zu erreichen. Ach, was war das für ein Gefühl! Ich musste zugeben, dass hier hervorragende Arbeit geleistet worden war. Gut, über die äußere Form ließ sich streiten. Beim nächsten Mal würde ich den Jungs vielleicht mal eine Zeichnung anfertigen.

Für einen kurzen Moment erhaschte ich Olvenhagens neidischen Blick. Schnell bemühte er sich, wieder sein arrogantes Lächeln aufzusetzen. Ha, wie gerne wäre er an meiner Stelle gewesen!

„Na, wie fühlen Sie sich, Quaaak?“, von Steinmann trat, vom Rest der Mitarbeiter umringt, heran.

„Großartig!“, versuchte ich möglichst zackig zu erwidern. Der Missionsleiter schmunzelte in die Runde. „Na, das ist ja wunderbar! Wie ich eben von unseren Meteorologen - Ihren ehemaligen Kollegen, Herr Quaaak - erfahren habe, hat sich unser Startfenster nach vorn verschoben. Schaffen wir es da nicht, müssen wir mindestens ein halbes Jahr warten. Und was das bedeutet, muss ich wohl niemandem hier erklären. Der Start ist nun für übermorgen acht Uhr angesetzt. Das bedeutet in genau 46 Stunden.“

Ein Raunen ging herum.

„Aber Quak ist doch noch gar nicht soweit!“, meckerte der Cheftechniker.

„Dann müssen wir eben improvisieren. Herr Olvenhagen, haben Sie mir nicht immer von der kinderleichten Bedienung unseres Gleiters vorge-schwärmt?“

„Ähm, natürlich, Herr von Steinmann, an der RZ-1000 soll es gewiss nicht scheitern.“ Dabei blickte er missbilligend auf mich.

„Wie steht es mit Ihnen, Quaaak, sind sie bereit?“

„Natürlich, Herr Missionsleiter, bei den Schenkeln meines Großvaters, und der hatte gewaltige Sprunghilfen, das können Sie glauben!“

Von Steinmann musste herzlich lachen. Er klopfte mir auf die Schulter und ging mit einem ermunternden „Na also!“ aus der Halle.

Heilige Froschgrütze, in zwei Tagen sollte ich starten! Und meine alten Kollegen hatten die Wettervorhersage

getroffen. Was das wert war, wusste keiner besser als ich. Jetzt wurden mir die Knie doch etwas weich ...

7.

Ich konnte die Maschine einfach nicht mehr steuern. Wild trudelte die RZ-1000 mit mir hinab, graue Wolkenfetzen flogen rasend schnell vorbei. Grinsten die etwa? Rumms! Mit einem lauten Knall verlor ich meine Glaskuppel und war mitten in einem furchtbaren Getöse. Und immer weiter ging es abwärts, doch sehen konnte ich nichts. Es war einfach zu dunkel. Schrecklich, das musste mein Ende sein. Doch nichts kam, kein Aufprall - nur ein Fallen und Drehen. Jemand schrie:

„Er spuckt gleich wieder! So eine Sauerei!“

Was? Hilfe! Doch nichts kam aus meinem Mund! Während ich dem Tod entgegenjagte, ging es denen nur um die Sauberkeit des Schiffes? Unfassbar! Dicke Tränen liefen mir übers Gesicht und vermischten sich mit Schweiß.

Vor Angst war ich vollkommen durchnässt. Immer weiter fiel ich hinab, und nun war auch der Raumgleiter verloren. Ganz allein segelte ich auf einen Punkt zu, dem plötzlich zwei Arme entwachsen, die wild wedelten. Ich hatte nichts weiter als meine alten Pantoffeln an.

„Trottel! Trottel“, schrie der Punkt immer lauter. „Wie geht das denn?“, dachte ich.

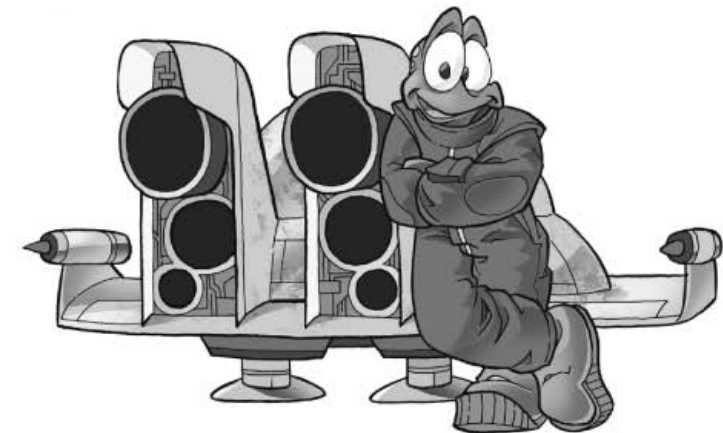
Jetzt erkannte ich den Punkt: Es war Olvenhagen, der mich da empfing. Oh, nein, das war das Ende meiner Mission! Gleich würde ich zerschellen, vor den

Augen des rachsüchtigen Cheftechnikers. Oder war es mein Boss vom Wetterdienst?

„Sie haben mich enttäuscht, Quaak!“

„Quaaaak“, schrie ich mit letzter Kraft. Wenn ich schon sterben sollte, dann mit allen meinen A's! Wrumms!

Langsam wurde ich wach, ich war aus dem Bett gefallen. Noch langsamer begriff ich: Alles war nur ein Traum. Ha, ein Traum! War ich erleichtert!



8.

„Behandeln sie dich gut, mein Junge?“

„Ja, Mama.“

„Hast du genug zu essen?“

„Ja, Mama.“

„Hast du deinen warmen Pullover mitgenommen?“

„Das geht nicht, Mama. Dafür ist kein Platz auf dem Schiff.“

„Aber wenn es kalt wird? Du wirst dich erkälten!“

„Ich habe meinen Raumanzug.“

„Ist der vielleicht selbst gestrickt? Siehst du! Wie soll der also warmhalten!“

„Mama!“ Jedes Telefongespräch mit meiner Mama lief so oder so ähnlich ab. Auch, dass ich demnächst Millionen Kilometer von zu Hause entfernt sein würde, änderte daran nichts.

„Ich bin stolz auf dich, mein Junge. Der erste Quaaaak im All!“

„Danke, Papa!“ Es war schon irgendwie seltsam, dass ich meine Familie nicht noch einmal sehen durfte. Ich meine, wer weiß, wann ich meine Schenkel wieder auf unseren Planeten setzen würde - vielleicht war es ja auch eine Reise ohne Rückfahrkarte. Bei diesem Gedanken wurde mir ganz flau im Magen, der ja sowieso unter all den neuartigen Füllmaterialien litt.

Aber es war nun einmal so: Ich durfte nicht mehr hinaus und hinein ließen sie auch niemanden. Aus Sicherheitsgründen, wie mir immer und überall mit ernster Miene verkündet wurde. Als wäre ich noch eine Kaulquappe!

Allen, die irgendwie mit der Mission zu tun hatten und dabei in Kontakt mit mir standen, erging es genauso. Zu groß war die Gefahr, dass etwa ein simpler Schnupfen alles zunichtemachte. Es war zum Fliegen melken! Auch ein so abgebrühter Bursche wie ich musste da mächtig die Kaulleisten zusammenbeißen und so manche Träne verdrücken. Es half nichts, Helden sind einsame Frösche.

Was mir zusätzlich zu schaffen machte, war, dass ich zwar auf die größte und längste Reise meines Lebens und wahrscheinlich aller Lebewesen dieses Planeten

gehen sollte, aber nichts zu packen hatte. Nicht ein Köfferchen, Beutelchen, Täschchen, nichts! Alles was ich brauchen würde, war auf der RZ-1000 untergebracht. Trotzdem: Ich wurde fast verrückt bei dem Gedanken und fragte mich aus Gewohnheit immer wieder, ob ich alles hätte. Dann bekam ich jedes Mal einen Schreck, wie schnell die Zeit verflog und ich doch noch Packen müsste.

So vergingen die Stunden bis zum Start. Nur unterbrochen von einem kleinen aber gemeinen Zweifler, der es sich in einem meiner Ohren bequem gemacht hatte und es nicht unterließ, zu fragen, was ich hier eigentlich verloren hatte. Jetzt, da ich gemütlich Tee trinkend, Fliegenkracker knabbernd und Zeitung lesend in meiner Bude sitzen könnte.

Während ich gerade wieder einmal in die „Ich-habe-alles-vergessen“-Phase wegbibbern wollte, kam Eddie, unser Kommunikationsfachmann, in mein Zimmer.

„Moorten, es ist soweit, kommst du?“ Ich war froh, dass es endlich losgehen sollte und ich war froh, Eddie zu sehen.

„Bist du bereit?“

„Bereit, bereit, es ist soweit!“ Einer unserer kleinen Scherze, doch er wollte mir nicht so locker wie sonst über die Lippen kommen. Ich war aufgeregt. Nein, ehrlich gesagt war ich MEGA AUFGEREGT. Und wenn ihr euch die Buchstaben des Wortes AUFGEREGT etwa so groß wie euer Zimmer vorstellt, hübsch aneinandergereiht in leuchtendem Rot, dann wisst ihr so ungefähr, was ich meine.

„Gehen wir!“, sagte ich, aber nichts passierte. Mein Kopf war schon unterwegs, doch mein Körper rührte